

Karl Georg Moser

AICHACHER Lausbubenjahre 1945-1952

— — — für Christl

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95786-324-9

© **Wißner-Verlag, Augsburg, 2022** | www.wissner.com

Cover, Illustrationen und Gestaltung: Lisa Schwenk
Lektorat: Katharina Maier | www.katharina-maier.de

Druck: SENSER_DRUCK, Augsburg

Bilder:

privat: Seite 16, 23, 27, 28, 31, 34, 37, 51, 54, 58, 60, 63, 89, 90, 92, 93, 97, 101, 102, 105, 106, 128, 132, 155, 156, 163, 169 und 173; Karl Vorder- und Rückseite Cover
Stadtarchiv Aichach: Seite 24, 42, 98, 112, 115, 127, 139, 164 sowie Tatortbild
Archiv Franz Achter: Seite 19, 38, 41, 45, 66, 74, 116, 117, 118, 121, 123, 124, 145, 146, 147, 148, 150 und 151; Aichach Vorderseite Cover
Nachlass Therese Rehle: Seite 42, 98 und 115
Unbekannt: Seite 7

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Die Tatorte

Tatort 1: Das Fenster meines Zimmers im 1. Stock, mit dem Balkon davor; betreten war verboten! ▶ Seite 23

Tatort 2: Das Haus von der Tante Resi, die mit dem süßen Zuckerrübensirup, in der Wiesenstraße ▶ Seite 17 und Seite 23

Tatort 3: Die Münchener Straße, damals zunächst noch nicht asphaltiert

Tatort 4: Die nicht asphaltierte Sonnenstraße, heute die Theodor-Heuss-Straße

Tatort 5: Das Milchwerk; die Halle, in der das große Butterfass stand, ist nicht abgebildet. ▶ Seite 10

Tatort 6: Der Nachbar Winter, mit dem Stall, in dem so viele Tiere zur Welt kamen ▶ Seite 153

Tatort 7: Die Gefängniswiese, deren Bäume das Laub für das Laubhausdach im Garten Moser lieferten ▶ Seite 83

Tatort 8: Hier entstand die große Fallgrube, die wir wieder freilegen mussten und in die dann die Englmaier Edith mit ihrem weißen Kleid reingestiegen und ganz zufällig auch reingefallen ist. ▶ Seite 70

Tatort 9: Hinter dem Holzhaus vom Meixner Jörg fand das Karbidschießen statt. ▶ Seite 72

Tatort 10: Der Garten Moser mit den vielen Bäumen; auf den hinteren links waren die »Verteidigungsplattformen« angebracht. ▶ Seite 69

Tatort 11: Unter diesem Dach war die sogenannte Blockware zum Trocknen aufgestapelt. Und unter den Stapeln war unsere feindsichere Schutzhöhle, die der Meixner blöderweise entdeckte. (Es gab keine Ohrfeige von Mutter!) ▶ Seite 71

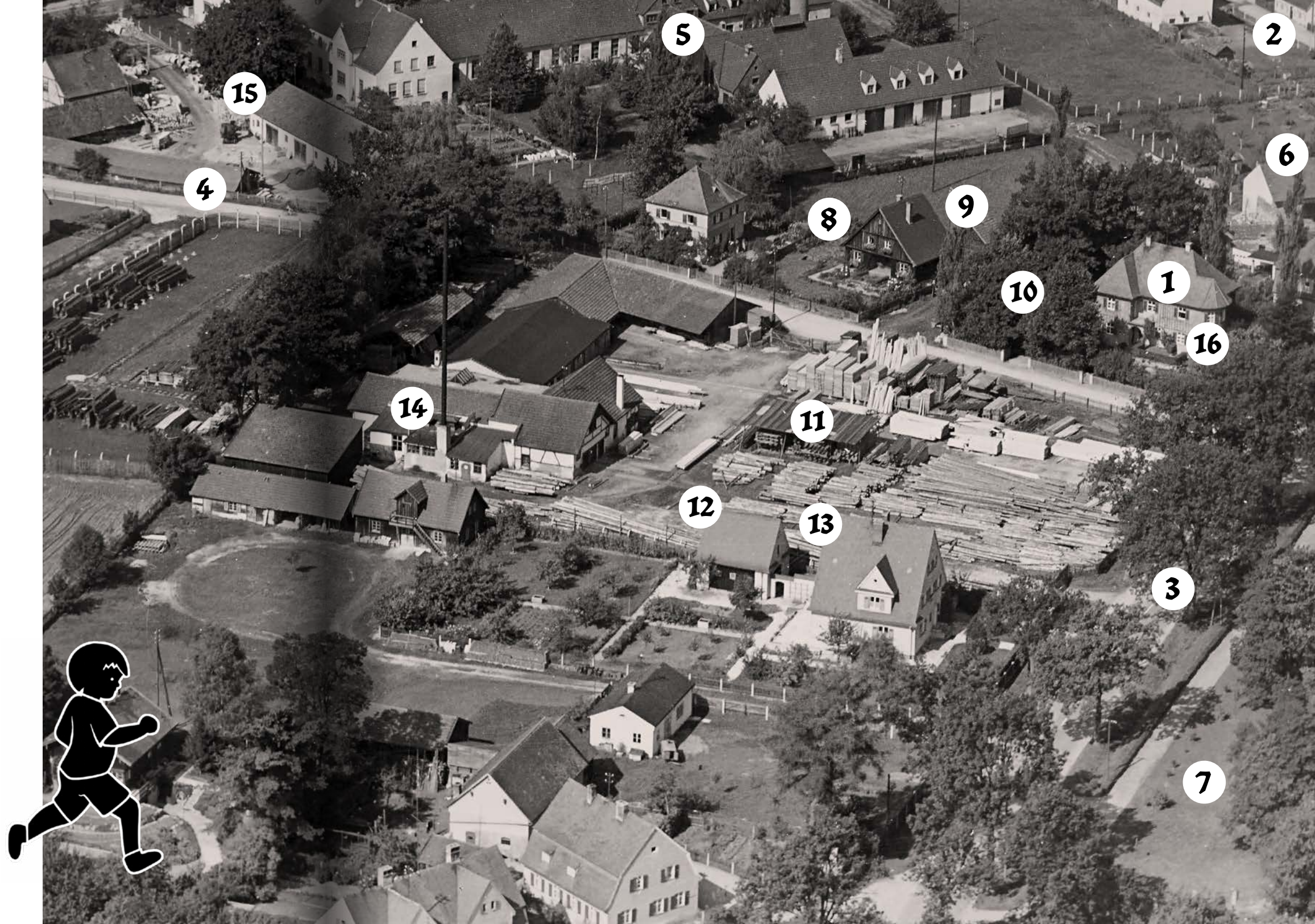
Tatort 12: Zum Transport der Hölzer in und aus der Säge waren viele Rollwägen notwendig. Wenn wir Buben Samstagnachmittags im Betrieb spielten, entfernten sich hin und wieder bei einigen Wägen ganz zufällig die Unterlegkeile und die Wägen rollten das kleine Bergerl hinunter und fielen um. Wir konnten uns daran nicht erinnern. ▶ Seite 160

Tatort 13: Hinter dem Haus vom Baumeister Schmid und dem Weinmann Herbert probierten wir das Balancieren auf einer Holzstange. Das Resultat war mein gebrochener Arm. ▶ Seite 109

Tatort 14: Das Kesselhaus der Firma Merk, mit Kamin, großer Dampfmaschine und Generator ▶ Seite 152 und Seite 162

Tatort 15: Der Bauhof von der Firma Rehle, auf dem zufällig ein paar passende Gerüststricke für uns herumlagen ▶ Seite 81

Tatort 16: Für den Fall, dass während des Mittagsschlafs von Mutter der Sporer Sepp pfiiff, eignete sich das offene Fenster im Erdgeschoss des Elternhauses hervorragend, um den Hausaufgaben zu entfliehen und in die Freiheit zu entweichen. ▶ Seite 49



Die Amerikaner kommen ...

Eines Tages waren am Abend draußen auf der Münchener Straße laute Geräusche zu hören. Das seien Panzer, Kettenfahrzeuge, sagte die Scherm Lisl. Rausschauen durften wir nicht. An der Haustüre standen dann Leute in seltsamen Anzügen und mit einem grünen Helm auf. Mutter sprach mit ihnen in einer fremden Sprache, ganz komisch.

»Der Krieg ist aus. Das sind Amerikaner. Die wollen morgen bei uns einziehen«, sagte sie. »Wir müssen raus aus dem Haus.«

Und später: »Wir ziehen in den Betrieb gegenüber und dort in die Schreinerei. Räumt schon mal eure Sachen zusammen.«

Endlich durfte ich also in diese Schreinerei, was bisher immer verboten gewesen war. Jetzt konnte ich dort auch einmal etwas Vernünftiges arbeiten, was ich schon lange vorgehabt hatte. Einmal mehr: So ein Krieg, auch wenn er nun vorbei war, war eigentlich etwas Tolles!

Mutter fand es nicht so toll, ab sofort zusammen mit den Nachbarn im sogenannten Bankraum der Schreinerei Englmaier leben zu müssen – also dort, wo sonst an den Werkbänken Schränke, Türen und Fenster hergestellt wurden. Geheizt und gekocht wurde mit und auf dem Leimofen. An ein Waschen oder Zähneputzen kann ich mich nicht erinnern. War wohl auch nicht so wichtig.

Amerikanische Truppen fahren vom unteren Tor auf den Stadtplatz.
»Weiße Fahnen« an den Häusern! Karl durfte an dem Tag nicht rausschauen.



Baden in der Ecknach, unserem Mississippi: Schwester Anneliese, Jörg Meixner, Karl (stehend).



Sommer

So ganz langsam kam der Sommer ins Land. Wieder mehr Buben hatten die kurze Lederne an. Und so ganz vorsichtig konnte man auch schon mal prüfen, wie kalt das Wasser der Ecknach war.

Ach ja, die Ecknach, das war unser Wasser, unser Strom, unser Mississippi, wie der Schindler Helmut sagte, weil er den Tom Sawyer gelesen hatte, wozu wir anderen zeitmäßig noch nicht gekommen waren. Dafür hatten wir an unserem Strom schon mal die Bisamratten gerettet, die der grantige Rattenfänger Feurer vom Garnsieder Weg mit seinen Fallen alle fangen wollte. Das musste man verhindern. Ein genaues Hinsehen, dann bei den Fallen kurz vorbeischaun und mit einer Holzlatte, in der vorne ein Nagel eingeschlagen war, die Falle ganz leicht berühren. Die schnappte ganz zufällig zu und schon war die Ratte gerettet.

Uns selbst retteten wir durch schnellen Lauf – Feurer war nicht mehr so gut zu Fuß – und mit einem Sprung über den Gartenzaun vom Wetzler Werner. Die Befragung der Mutter vom Werner durch den Feurer dahingehend, wo denn die Saububen wären, die seine Fallen hätten zufallen lassen, war wenig ergiebig.

»Die spielen doch hinten ganz brav Räuber und Schani, so haben sie es mir gerade gesagt.« – Und das hatte sie auch tatsächlich geglaubt.

Für so einen Mississippi brauchte man auch ein ordentliches Schiff oder, in Ermangelung eines solchen, zumindest ein Floß. Und ein Floß ohne Anker ging gar nicht.

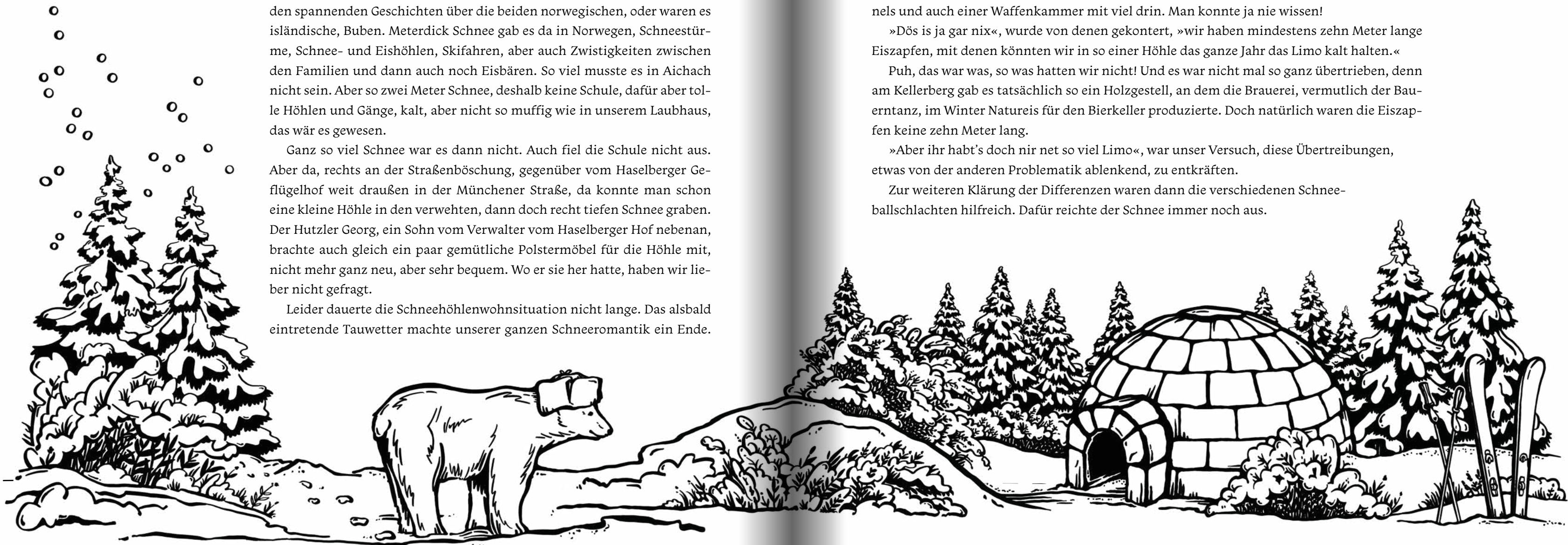
Also zunächst den Anker herstellen, das andere konnte warten. Ludwig Hausmann, der Schmied am Stadtplatz zwischen Haselberger und Mayer & Söhne, hatte für unseren Bedarf Verständnis. Eisen wurde im Schmiedefeuer erwärmt und vorsichtig zu einem Etwas geformt, das wie ein Anker aussehen sollte. Nach den ersten fliegenden Funken auf den bloßen Bubenfüßen schwand die Begeisterung am Schmiedehandwerk und wir liefen lieber zum Kögl und kauften uns eine Frigo-Brause für fünf Pfennige, Geschmacksrichtung Waldmeister. Die großen Pläne für das Floß zum halbfertigen Anker blieben bis auf Weiteres liegen.

Schnee

Es hatte inzwischen geschneit. In der Erinnerung schneite es damals viel mehr und länger als heute. Aber nicht so viel wie bei Ronni und Manni in den spannenden Geschichten über die beiden norwegischen, oder waren es isländische, Buben. Meterdick Schnee gab es da in Norwegen, Schneestürme, Schnee- und Eishöhlen, Skifahren, aber auch Zwistigkeiten zwischen den Familien und dann auch noch Eisbären. So viel musste es in Aichach nicht sein. Aber so zwei Meter Schnee, deshalb keine Schule, dafür aber tolle Höhlen und Gänge, kalt, aber nicht so muffig wie in unserem Laubhaus, das wär es gewesen.

Ganz so viel Schnee war es dann nicht. Auch fiel die Schule nicht aus. Aber da, rechts an der Straßenböschung, gegenüber vom Haselberger Geflügelhof weit draußen in der Münchener Straße, da konnte man schon eine kleine Höhle in den verwehten, dann doch recht tiefen Schnee graben. Der Hutzler Georg, ein Sohn vom Verwalter vom Haselberger Hof nebenan, brachte auch gleich ein paar gemütliche Polstermöbel für die Höhle mit, nicht mehr ganz neu, aber sehr bequem. Wo er sie her hatte, haben wir lieber nicht gefragt.

Leider dauerte die Schneehöhlenwohnsituation nicht lange. Das alsbald eintretende Tauwetter machte unserer ganzen Schneeromantik ein Ende.



In unseren Erzählungen gegenüber denen von der unteren Vorstadt, die nicht über solch eine Schneehöhle verfügten, wurde unsere Höhle aber schon fast zu einer kleinen Stadt – mit Tunnels und auch einer Waffenkammer mit viel drin. Man konnte ja nie wissen!

»Dös is ja gar nix«, wurde von denen gekontert, »wir haben mindestens zehn Meter lange Eiszapfen, mit denen könnten wir in so einer Höhle das ganze Jahr das Limo kalt halten.«

Puh, das war was, so was hatten wir nicht! Und es war nicht mal so ganz übertrieben, denn am Kellerberg gab es tatsächlich so ein Holzgestell, an dem die Brauerei, vermutlich der Bauern Tanz, im Winter Natureis für den Bierkeller produzierte. Doch natürlich waren die Eiszapfen keine zehn Meter lang.

»Aber ihr habt's doch nir net so viel Limo«, war unser Versuch, diese Übertreibungen, etwas von der anderen Problematik ablenkend, zu entkräften.

Zur weiteren Klärung der Differenzen waren dann die verschiedenen Schneeballschlachten hilfreich. Dafür reichte der Schnee immer noch aus.



Im Übrigen war das damals ein ganz toller Faschingsumzug durch die Stadt. Der Meixner Jörg, der Michl Richard und ich hatten eine Zimmererkluft an und gingen dem Firmenwagen voraus. Und die Faschingsprinzessin, die Rabl Bobbi, die Tochter vom Metzger Rabl – heute die »Wandelbar« – sah ganz wunderbar aus, wie eben eine richtige Prinzessin so aussieht. Bei einem späteren Einkauf im Metzgerladen habe ich ihr das ganz ehrlich und so nebenbei gesagt und bekam auch gleich zwei anstatt wie sonst üblich nur ein Radl Gelbwurst. So sehr hat sich die Bobbi über mein Kompliment gefreut.

Auch beim Haselberger hinten an der Tür in der Schneidergasse versuchten wir, zu einer »Faschingswurst« zu kommen, indem wir dort läuteten und unser Sprücherl aufsagten, das da ungefähr so lautete: »Ich bin a armer Maschkerer und hab a'n großen Sack, und weil ich so viel Hunger hab, bitt ich um a Gab.« – So oder ähnlich.

Wir bekamen dann auch wirklich was. Als ich davon voll Begeisterung daheim erzählte, wurde ich nicht gelobt, weil man so etwas nicht mache.

»So arm sind wir auch wieder nicht«, meinte Mutter. Außerdem wäre da doch die Eva, das war eine der drei Haselberger Töchter, die mit mir schon in der 1. Klasse in die Schule gegangen sei.

Anmerkung

Die Eva hab ich auch später noch gerne gesehen. Sie wurde Stewardess, so eine ganz schicke, auch weil sie so gut Englisch konnte. Aber fast noch »gerner« mochte ich ein wenig später ihre Schwester Elisabeth. Mir der wechselte ich etliche Briefe, als sie in Garmisch im Internat war. Aber da war ich schon Gymnasiast, also beinahe erwachsen.

Jörg Meixner, Karl und Richard Michl als Zimmerleute vor dem Faschingswagen der Firma Merk.

